

## Klimawandel im Fokus Silja Klepp auf der Grauen Couch

*Printfassung<sup>1</sup>: Deborah Rosenfeld und Arnika Peselmann*

Im Rahmen des Forschungskolloquiums „Wasser, Luft und Erde. Gemeinsames Werden in NaturenKulturen“ luden Michaela Fenske und Arnika Peselmann die Ethnologin und Humangeographin Silja Klepp<sup>2</sup>, die am Institut für Geographie der Christian-Albrechts-Universität die Arbeitsgruppe „Soziale Dynamiken in Küsten- und Meeresgebieten“ leitet, zum Gespräch auf die Graue Couch des Lehrstuhls für Europäische Ethnologie ein. Silja Klepp und Arnika Peselmann tauschten sich dabei über ethnologische Perspektiven auf den Klimawandel als interdisziplinärer Forschungsgegenstand aus. Anhand von Silja Klepps Arbeiten in dem vom Klimawandel stark betroffenen Inselstaat Kiribati diskutierten sie sowohl die notwendige Diversifizierung von Konzepten wie Vulnerabilität und Resilienz im Kontext von Maßnahmen zur Klimaanpassung als auch die Möglichkeiten kollaborativer Wissensproduktion und politisch engagierter Wissenschaft. Aus Platzgründen wird das Gespräch hier gekürzt wiedergegeben.

---

<sup>1</sup> Diese Printfassung behält weitestgehend den Duktus des gesprochenen Wortes bei.

<sup>2</sup> Silja Klepp studierte Europäische Ethnologie, Italienisch und Politikwissenschaft an der Humboldt Universität zu Berlin und wurde 2010 mit der mehrfach ausgezeichneten Doktorarbeit *Europa zwischen Grenzkontrolle und Flüchtlingsschutz. Eine Ethnographie der Seegrenze auf dem Mittelmeer* an der Universität Leipzig promoviert. In ihrem Postdoc-Projekt am artec | Forschungszentrum Nachhaltigkeit der Universität Bremen befasste sie sich mit Klimawandel und Mobilität und der Frage nach neuen Rechten und Ressourcen für Umweltmigrant\*innen im Pazifikraum. In diesem Rahmen führte sie auch längere Feldforschungen im Inselstaat Kiribati durch. Seit 2017 ist sie Professorin am Geographischen Institut der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und Mitglied des Forschungsclusters „Future Ocean“. 2019 war sie Mitbegründerin des „En-Just Netzwerks für Umweltgerechtigkeit“. Eine ausführliche Auflistung ihrer Arbeiten findet sich im Internet unter [https://www.marinesocialscience.uni-kiel.de/de/team/prof-dr-silja-klepp?set\\_language=de](https://www.marinesocialscience.uni-kiel.de/de/team/prof-dr-silja-klepp?set_language=de).

*Arnika Peselmann: Könntest du bitte skizzieren, seit wann und wie sich die Fachfamilie der Kultur- und Sozialanthropologie mit der Thematik des Klimawandels beschäftigt?*

Silja Klepp: Der erste Sammelband von Susan Crate und Mark Nuttall<sup>3</sup> gibt einen guten Überblick und Einstieg in dieses Thema aus anthropologischer Perspektive. Nicht verwunderlich, dass es mit Susan Crate gerade eine Ethnologin war, die als erste in Sibirien auf dieses Thema gestoßen ist. Sie hat dort gemeinsam mit ihren Kollaborateur\*innen aus dem Feld massive Veränderungen der Umwelt und der Lebensgrundlagen wahrgenommen. Ein weiterer Meilenstein ist die Forderung des Anthropologen Peter Rudiak-Gould, sich ein wenig von den *Perception Studies* wegzubewegen, also von der Frage, wie Umweltveränderungen jeweils wahrgenommen werden. Die Frage nach der jeweiligen gesellschaftlichen Wahrnehmung ist natürlich interessant, aber sie stellt eher eine kleine Dimension dessen dar, was Klimawandel auf allen gesellschaftlichen und politischen Ebenen für die Communities und für die Länder tatsächlich bedeutet. Rudiak-Gould fordert stattdessen, sich mehr den *Reception Studies* zu widmen. Diese untersuchen, wie Klimawandel unterschiedlich interpretiert wird.

Inzwischen gibt es wunderbare Beispiele, was unsere Fachfamilie genau zu dieser Frage leisten kann: Wie werden unterschiedliche Erfahrungen und Narrative zum Klimawandel mit ganz anderen Erfahrungen verbunden, also z.B. der Kapitalisierung von Grundnahrungsmitteln in Papua New Guinea. Dazu hat Olivia Barnett-Naghshineh 2015 eine Studie vorgelegt.<sup>4</sup> Da gibt es natürlich noch andere Felder, in denen unsere Arbeiten einen großen Unterschied machen können. Ich denke vor allen Dingen an die *Science and Technology Studies* und an die Arbeitsgruppe der dänischen Anthropologin Kirsten Hastrup, die sich in dem „Waterworlds“-Projekt mit wasserbezogenen Naturkatastrophen und Formen der Resilienz beschäftigt hat. Ferner ist der Macht-Wissens-Komplex ein zentrales Untersuchungsfeld, da er sowohl für die Communities vor Ort, als auch in dem ganzen Bereich

---

<sup>3</sup> Crate, Susan A./Nuttall, Mark (Hg.): *Anthropology and Climate Change. From Encounters to Actions*. Walnut Creek, California: 2009.

<sup>4</sup> Barnett-Naghshineh, Olivia: *Globel Warming or Cash Economy? Discourses of Climate Change and Food in Eastern Highlands Province Papua New Guinea*. In: *Climate Change, Culture, and Economics: Anthropological Investigations. Research in Economic Anthropology* 35 (2015): 107–133.

des *Modellings*, also vor allem der Modellierungen von Auswirkungen des Klimawandels, und der Vorhersagen, eine enorm wichtige Rolle spielt. Da sollten wir uns unbedingt noch viel mehr einmischen, weil diese Modelle außerordentlich machtvoll sind, aber sehr wenig kritisch gelesen und hinterfragt werden. Das schließt auch diejenigen ein, die diese Modelle entwerfen und ihre eigene Rolle kaum reflektieren. Einfach, weil es nicht zu ihrem Handwerkszeug gehört, reflexiv zu sein und auch weil das Verständnis dafür fehlt, dass diese Modelle überhaupt politische Implikationen haben. Silke Beck und Martin Mahony haben da zum Beispiel einen Artikel zu den politischen Implikationen der *Social-Ecological Pathways* (SEP) geschrieben, also genau zu den Modellen, mit denen das „Intergovernmental Panel on Climate Change“ (IPCC = Weltklimarat) derzeit sehr viel arbeitet.

*Du arbeitest in Kiel in dem „Future Ocean Netzwerk“ sehr interdisziplinär mit Kolleg\*innen aus den Natur- und auch aus den Rechtswissenschaften zusammen. Welche Möglichkeiten hast du in dieser konkreten Zusammenarbeit auch für die politischen Implikationen von Modellen zu sensibilisieren?*

Aus meiner Erfahrung kommt es sehr auf die jeweiligen Arbeitskontexte an, aber wenn man sich grundsätzlich positiv begegnet, dann ist die Dankbarkeit eigentlich immer sehr groß, wenn von der beteiligten Ethnologin erstmal vorgeschlagen wird: „Lasst uns doch mal kurz schauen, was wir eigentlich für unterschiedliche Epistemologien haben und dann können wir sehen, ob wir diese Unterschiede irgendwie kreativ nutzen und vielleicht sogar überbrücken können. Und wenn nicht, dann sind sie uns zumindest klar geworden.“ *Artistic Research*, also das Forschen mit und durch Kunst, bei dem künstlerische Verfahrensweisen genutzt werden, um Erkenntnisse zu gewinnen und zu kommunizieren, ist übrigens ein toller Weg, um auch diese unterschiedlichen Epistemologien anzugehen.

Momentan versuchen wir verstärkt, mit dem Konzept der Umwelt- und Klimagerechtigkeit zu arbeiten und haben in Kiel das „En-Just Netzwerk Umweltgerechtigkeit“ gegründet. Die Perspektive auf Umweltgerechtigkeit ist gut geeignet, um interdisziplinär zu arbeiten und aus dem disziplinären Silodenken herauszukommen: Einmal, weil in dieser Perspektive schon angelegt ist, Umwelt und Soziales zusammen zu denken und dann geht es zum anderen um den syste-

matischen Aspekt, der das Partizipative und die Frage zum Zugang der Ressourcen immer mitdenkt. Auch die epistemische Gewalt, die zum Beispiel auch durch die Klimawandel-Wissenschaften vor Ort ausgeübt wird, beziehungsweise, durch die Art und Weise, wie diese Wissenschaften umgesetzt werden, lässt sich mit dieser Perspektive der Umweltgerechtigkeit sichtbar machen. Es gibt aber auch noch andere Perspektiven, wie die der Ökosystemforschung, mit denen ich mehr Schwierigkeiten habe, obwohl die natürlich auch sinnvoll sind. Die Ökosystemforschung arbeitet ebenfalls interdisziplinär und mit verschiedenen Systemansätzen und versucht unterschiedliche Akteur\*innen, Interessen und Aktanten etc. in ein System zu integrieren. Ich bleibe da allerdings meist ein bisschen unbefriedigt zurück, weil ich den Menschen in all seinen Facetten zu unterkomplex dargestellt finde und – das ist ein wichtiger Punkt – wir hier nicht wegkommen vom Modell des *Homo oeconomicus*. Vielleicht kann ich an dieser Stelle noch einmal kurz auf die beiden grundsätzlichen epistemologischen Schwellen eingehen.

Wenn wir über das Verdeutlichen epistemologischer Unterschiede am Anfang einer interdisziplinären Forschung reden, beginnen die Ethnolog\*innen meist damit, ihren konstruktivistischen Ansatz zu erklären: „Nein wir gehen nicht ins Feld, um Realität zu finden und zu erkunden, sondern wir gehen raus, um zu erkunden wie Realität gemacht wird.“ Dieser fundamentale Unterschied ruft meistens erst einmal Verwunderung hervor, aber dann verstehen die fachfremden Kolleg\*innen natürlich, dass es unterschiedliche Weltansichten gibt. Dies ist dann meistens eine gute Diskussionsgrundlage, auch um zum Beispiel Kultur, Macht, und andere Aspekte, die uns wichtig sind, zu thematisieren. Die andere epistemologische Schwelle, die auch innerhalb der Sozialwissenschaften angelegt ist, wenn wir die Wirtschaftswissenschaften hinzuzählen, ist die Frage: Wie funktioniert der Mensch und kann ich mit einem Modell arbeiten, in dem der Mensch als *Homo oeconomicus* gegriffen wird? Viele würden das bejahen, teilweise auch Sozialwissenschaftler\*innen, ich als Ethnologin kann das aber nicht. Für mich gilt: Wenn wir von dem *Homo oeconomicus* ausgehen, ist das eine Verzerrung, weil der Mensch so nicht funktioniert und Macht und kulturelle Einflüsse einfach viel zu wichtig sind und wir deswegen eine Alternative finden müssen. Das sind für mich die beiden grundsätzlichen Schwellen.

*In deinen Texten zum Klimawandel sprichst du nicht nur über die Rolle der Wissenschaft, sondern unterstreichst auch die Bedeutung von NGOs und der sogenannten grauen Literatur. Vorhin hast du von epistemischer Gewalt gesprochen, wie bewertest du NGOs und die graue Literatur vor diesem Hintergrund?*

Ich bewerte das unterschiedlich: Inzwischen hat sich das vielleicht schon etwas entwickelt, aber man muss einfach sagen, dass das rassistische Bild „des Klimaflüchtlings“ als spezifischer Sozialfigur, die in den Globalen Norden einfällt, ganz klar auch von einigen Umwelt-NGOs mit verbreitet wurde bzw. wird und zwar aus der fatalen Missdeutung heraus, dass die Angst vor „dem Klimaflüchtling“ zu einer Reduzierung der Emissionen führen wird. Da gibt es viele Beispiele, wie „Friends of the Earth“, in denen NGOs keine gute Rolle gespielt haben. Natürlich gibt es auch andere NGOs wie „Environmental Justice Foundation“, die einen Fokus auf Klimaflucht und Klimagerechtigkeit setzen.

*Klima- oder Umweltflucht ist ein guter Übergang zu deiner Feldforschung in Kiribati in den Jahren 2010 und 2015. Vielleicht kannst du zu Beginn darstellen, welche Fragestellung für dich relevant war und wie sich dein Forschungsfeld konstituiert hat?*

Ich komme aus der kritischen Migrationsforschung und meine Dissertation hat sich mit Flüchtlingen auf dem Mittelmeer befasst. Als ich mich ungefähr 2010 zum ersten Mal mit dem Thema Klimamigration beschäftigt habe, hatte ich das Gefühl, dass es eine sehr akademische Debatte ist, in der eine kritische Migrationsforschung noch fehlt: Sowohl neuere Migrationstheorien als auch explizit kritische Forschung. In meiner ersten Postdoc-Stelle wurde klar, dass Ozeanien die Region ist, wo ich dazu gut arbeiten kann, weil hier die Debatten zu Klimamigration am weitesten gediehen waren, vielleicht abgesehen von Bangladesch. Kiribati, wo ich konkret arbeite, hat die Prognose, dass die ganze Inselgruppe, die ja ein Nationalstaat ist, aufgrund des steigenden Meeresspiegels in dreißig bis fünfzig Jahren unbewohnbar sein könnte. Und das hat natürlich eine Menge Implikationen für die Bewohner\*innen. Ich habe mir dann vor allem die „Migrate with Dignity“-Strategie angeschaut, die vom früheren Präsidenten Anote Tong

propagiert wurde, der auch immer noch sehr aktiv in verschiedenen globalen und regionalen Foren ist. Er versucht die Diskussion um Klimamigration in andere Bahnen zu lenken und das fand ich gerade vor meinem rechtsanthropologischen Hintergrund außerordentlich spannend. Also, wie der Globale Süden als Vorbild dafür fungiert, wie Rechte *bottom up* entwickelt werden können, beispielsweise durch Allianzen verschiedener Akteur\*innen, durch Lobbying und *soft-law*-Ansätze wie Erklärungen und Deklarationen zum Thema Klimamigration, die in Ozeanien beispielsweise auch von den Kirchen formuliert wurden. Das schließt auch an die Arbeiten von Boaventura de Sousa Santos und Ceasar Rodriguez-Garavito<sup>5</sup> an, aber auch an die meiner Dokoreltern, den Rechtsethnolog\*innen Keebet und Franz von Benda-Beckmann<sup>6</sup>, oder denen von Jean und John Comaroff<sup>7</sup>. Diese rechtsethnologischen Überlegungen werden angeschlossen an Konzepte von Raum und Heimat, die in Ozeanien viel weniger national als viel mehr relational gedacht werden, so dass Raum viel mehr auf Beziehungen beruht. Also Verwandtschafts-, Handels- und Austauschbeziehungen, die, da die Menschen in Ozeanien großartige Segler\*innen waren bzw. nach wie vor sind, nicht nur auf die eigene Inselgruppe bezogen sind, sondern auch darüber hinaus. Rebecca Hofmann hat beispielsweise dazu publiziert.<sup>8</sup> Und mit diesen Konzepten habe ich dann auch teilweise gearbeitet, um gemeinsam mit den Menschen in Kiribati Migrationsvisionen und -lösungen zu fin-

---

<sup>5</sup> De Sousa Santos, Boaventura/Rodriguez-Garavito, Ceasar A.: Law and Globalization from Below. Towards a Cosmopolitan Legality. Cambridge 2005.

<sup>6</sup> Benda-Beckmann, Keebet von/Turner, Bertram: Legal Pluralism, Social Theory, and the State. In: Journal of Legal Pluralism and Unofficial Law 50/3 (2018): 255–274; Benda-Beckmann, Franz und Keebet Griffiths, Anne (Hg.): The Power of Law in a Transnational World. Anthropological Enquiries. New York 2009; Benda-Beckmann, Franz von und Keebet/Eckert, Julia (Hg.): Rules of Law and Laws of Ruling. On the Governance of Law. Law, Justice and Power. Farnham 2009.

<sup>7</sup> Comaroff, Jean und John L.: Theory from the South. Or, how Euro-America is Evolving Toward Africa. In: Anthropological Forum 22/2 (2012): 113–131.

<sup>8</sup> Hofmann, Rebecca: The Cultural Space of Climate Change, Adaptation and Mobility in Chuuk, Micronesia. In: Gesing, Friederike/Herbeck, Johannes/Klepp, Silja (Hg): Denaturalizing Climate Chang. Migration, Mobilities and Space. In: artec-paper 200 (2014): 34–43.

den, die mehr auf Solidarität und Verbundenheit beruhen und nicht auf neuen Mauern.<sup>9</sup>

*Das schließt gut an die „Migrate with Dignity“-Strategie an. Vielleicht kannst du kurz nochmal ausführen, was darunter zu verstehen ist?*

Die „Migrate with Dignity“-Strategie ist im Prinzip die Antwort des früheren Präsidenten Anote Tong darauf, sie greift Diskurse der Bewohner\*innen von Kiribati auf, die keine Flüchtlinge werden möchten, weil sie wissen, dass sie dann keine Lobby haben und dass es im Sinne der Klimagerechtigkeit auch überhaupt nicht in Ordnung ist, wenn sie zu Bittsteller\*innen werden. Die „Migrate with Dignity“-Strategie ist an das Konzept der Selbstbestimmung gekoppelt. Dabei hat der frühere Präsident nie gesagt: Das ist *meine* „Migrate with Dignity“-Strategie, sondern er hat eher allgemein darüber gesprochen und auch unterschiedliche Dinge entwickelt. Eine Interviewpartnerin auf der regionalen Ebene hat dann mal so schön zu mir gesagt, dass es uns als Forscher\*innen überlassen bleibt, diese Strategie erst zusammen zu setzen und das habe ich auch in meinem Arbeiten versucht.

Was diese Strategie ausmacht, ist auf jeden Fall eine Bildungsoffensive. Dazu gehört auch, dass die Menschen besser Englisch lernen. Darüber hinaus impliziert die Strategie ganz sicher auch Arbeitsprogramme, die eher neoliberal gestrickt sind und bei denen es darum geht, auf fremden Arbeitsmärkten möglichst erfolgreich zu sein. Das kann natürlich auch mit Ausbeutung verbunden sein. Solche Arbeitsprogramme wurden bereits mit Neuseeland und Australien ausgehandelt, also zum Beispiel für Erntehelfer\*innen. Diese Arbeitsprogramme werden von Kiribati immer als Klimawandelmigration geframt, vor allem noch zu Zeiten von Anote Tong. Die Aufnahme-länder hingegen betrachten das immer als Arbeitsprogramme.

Ein weiterer Aspekt der Strategie, der ganz wichtig ist, ist natürlich der Landkauf in Fidschi, der von der Regierung in Fidschi abge-segnet wurde und der perspektivisch die Umsiedlung von ganzen Communities ermöglichen könnte. Das ist u.a. im Hinblick auf das Fortbestehen von Sprache und Kultur der I-Kiribati zentral. Unter die-

---

<sup>9</sup> Klepp, Silja/Herbeck, Johannes: The Politics of Environmental Migration and Climate Justice in the Pacific Region. In: Journal of Human Rights and Environment, Special issue Climate Justice 7/1 (2016): 54–73.

sen Prämissen ist dieser Landkauf einzigartig in der Welt. Was in diesem Zusammenhang auch wichtig ist, sind die Diskussionen um pazifische Solidarität und letztlich auch ein wenig das Anknüpfen an die Idee der präkolonialen *Sea of Islands*, die der postkoloniale Schreiber Epeli Hau'ofa, der in ganz Ozeanien sehr geschätzt wird, immer unterstrichen hat. Diese Idee steht im Gegensatz zu der Vorstellung von isolierten *Islands in the far Sea*, wie sie unter der Kolonialregierung vorherrschte und wie sie bis heute im Kontext der Entwicklungszusammenarbeit präsent ist.

Pelenise Alofa, die Direktorin des „Kiribati Climate Action Networks“ ist, und ich haben dann noch eine neue Form von *citizenship* zur Strategie hinzugefügt, weil wir die Überwindung des nationalstaatlichen Denkens für ganz zentral halten und da haben wir gemeinsam überlegt, was müsste so ein Konzept von Staatsbürger\*innenschaft ausmachen, dass zum Beispiel kulturelle Rechte geschützt sind.

Das alles ist die „Migrate with Dignity“-Strategie. Sie wird aber vom neuen Präsidenten in Kiribati nicht weiterverfolgt. Sie ist aber in der Welt, wird auch in der Entwicklungszusammenarbeit teilweise weiter diskutiert und ganz sicher auch wieder aufgenommen werden, weil wir einfach in diesen Zeiten leben.

*Gerade den kollaborativen Ansatz mit Akteur\*innen vor Ort finde ich da sehr spannend. Kannst du vielleicht noch etwas zur Zusammenarbeit mit Pelenise Alofa und dir sagen?*

Das war für mich eine ganz wichtige Erfahrung, weil ich da auch gesehen habe, was wir als Ethnolog\*innen für einen Unterschied machen können. Pelenise Alofa hat Zugang zu ganz spannenden internationalen Foren, so wird sie beispielsweise auch auf UN-Ebene eingeladen. Wozu sie bislang allerdings keinen Zugang hatte, ist, wie genau die Diskurslinien im Bereich der Klimamigration verlaufen und welche Fallen es da auch gibt und wie sie sich da schlau positionieren kann, wenn sie diese Debatten auf dem Schirm hat. Und ich wiederum habe natürlich letztlich immer noch wenig Ahnung von Kiribati, ganz egal, wie lange ich dort geforscht habe. Und deshalb war das so ein toller Austausch: Wir haben sowohl über die „Migrate with Dignity“-Strategie gesprochen, aber auch darüber, wie die EU sich aufstellt oder auch die Akteur\*innen in der Region. Und darüber, wie Konzep-



te eines Migrationsmanagement vielleicht auch kritisch zu sehen sind, also wenn beispielsweise das Konzept der Resilienz zur Selbstvermarktung herangezogen wird. Sie hat mir wiederum genau erklärt, was für die I-Kiribati wichtig sein könnte, wenn man tatsächlich umziehen muss. Wir haben dann gemeinsam überlegt, was für ein neues Verständnis von *citizenship* relevant wäre. Das war ein toller Dialog und ich würde sagen, eine Koproduktion von Wissen.

Pelenise hat diesen *citizenship*-Ansatz 2015 vor den UN-Menschenrechtsausschuss in Genf gebracht und dann auch weiter auf ihrem Facebook Account propagiert, dass wir neue Bürgerrechte brauchen. Ich habe ein Paper – natürlich auch mit ihrem Namen, was sie auch möchte – publiziert und auch bei meinen aktivistischen und transdisziplinären Aktivitäten stark gemacht, dass wir *out of the box* denken müssen und dass wir Visionen für die Zukunft brauchen. Wir müssen – ganz im Sinne von Kirsten Hastrup – über Klimawandel als *imaginative resource* nachdenken. Das ist ganz wichtig, damit wir dahin kommen, über Solidarität und Verbundenheit, auch im Sinne von Donna Haraway's „Making Kin in the Chthulucene“<sup>10</sup>, nachzudenken. Damit wir anfangen, die vielfältigsten Verbindungen, die wir haben, herauszuarbeiten und zu unterstreichen, anstatt sich AfD-mäßig im Nationalen zu verkriechen.

Bislang ist es aber leider so, dass sich der Globale Norden auf allen Ebenen weigert, rechtlich verbrieft Lösungen für Klimamigrant\*innen zu schaffen, die natürlich nicht von der Genfer Flüchtlingskonvention gedeckt sind. Klima- und Umweltmigration ist ein hochkomplexes Themenfeld, und es ist nicht einfach oder überhaupt möglich, den Umweltfaktor in der Migrationsentscheidung heraus zu extrahieren – und das sollte meiner Meinung nach auch gar nicht in diesem Sinne gemacht werden. Andererseits ist es natürlich ganz wichtig, dass auch Klimaflüchtlinge und Umweltmigrant\*innen geschützt werden. Bisher haben wir diese regionalen Initiativen in Ozeanien, über die wir gerade gesprochen haben. Auf der Ebene von Nationalstaaten gibt es da in erster Linie die Nansen-Initiative, die von Norwegen und der Schweiz angestoßen wurde und die jetzt u.a. auf eine Website überführt wurde, die „Displacement Solutions“ heißt. Das sind alles *best practice*- und *soft-law*-Ansätze, in denen man etwas zu bewegen versucht. Letztlich entwickelt sich alles in Richtung eines Migrationsma-

---

<sup>10</sup> Haraway, Donna: *Staying with the Trouble. Making Kin in the Chthulucene*. Durham 2016.

nagements, das an die größeren Initiativen der EU und auch der „International Organization of Migration“ (IOM) anschließt, wie mit Migration am besten umzugehen ist. Man entfernt sich da inzwischen ein wenig von den Diskursen der reinen Versicherheitlichung, also, indem Migration vor allem zu einem Sicherheitsproblem gemacht wird. Wir haben auf der Ebene dieser Akteur\*innen inzwischen eher einen Managementdiskurs und auch ganz klar einen neoliberalen Diskurs der Resilienz und der Eigenverantwortung und damit kommen wir nun ja auch zu den Konzepten, die das gesamte Thema Klimawandel in ganz unterschiedlicher machtvoller Weise rahmen.

*Ja, lass uns gerne über die Konzepte der Anpassung, der Vulnerabilität und der Resilienz sprechen, wie sie in internationalen Debatten genutzt werden, und auch über deine Forderung nach einer Diversifizierung dieser Konzepte.*

Was wir im Moment erleben, ist, dass alles immer stärker metrisiert wird, also zählbar gemacht wird. Solche Konzepte wie Anpassung und Resilienz kommen ja auch aus der Ökologie und wurden dann auch von den Sozialwissenschaften übernommen, aber vor allem auch von den Akteur\*innen vor Ort. Ich denke da vor allem an die Entwicklungszusammenarbeit und an die NGOs, bei denen durch die Hintertür des Klimawandels die technischen Konzepte wieder sehr stark in den Vordergrund gerückt wurden und die *bottom up*-Ansätze und die Ansätze der Selbstermächtigung dadurch teilweise in den Hintergrund geraten. Sehr viele Entwicklungsprogramme werden für Maßnahmen zur Klimawandelanpassung umgewidmet und für viele Akteur\*innen bedeutet Klimawandelanpassung heute Infrastruktur, Dämme bauen, Regentonnen aufstellen. In der Forschungsliteratur aus der Ethnologie und den Sozialwissenschaften wird das kritisiert, weil der soziale Kontext, die lokalen Machtverhältnisse, die kulturellen Aspekte viel zu wenig mitgedacht werden. Diese Kritik kommt in der praktischen Arbeit vor Ort nur sehr langsam an. Dabei gibt es inzwischen viele transdisziplinäre Konzepte, die partizipativ angelegt sind, wodurch Maßnahmen unter Einbeziehung der Menschen vor Ort entwickelt und umgesetzt werden könnten. Was wir jedoch de facto erleben, ist noch sehr, sehr weit davon entfernt. Das liegt auch ein bisschen daran, dass die Akteur\*innen aus dem Bereich der *Disaster Risk Reduction* (DRR), also der Reduzierung des Katastrophenrisi-

kos, stark vertreten sind. Das ist ein Bereich, der eher technisch angelegt ist und in dem die Akteur\*innen in der Regel eine Ingenieurausbildung haben. Das sind alles kleine Aspekte, die dann aber riesige Auswirkungen haben. Und da setzt meine Forderung an, die Konzepte von Resilienz und Vulnerabilität zu diversifizieren und viel stärker danach zu fragen: Was ist das eigentlich für eine Gesellschaft, was für eine Community? Wie funktioniert die? Man braucht natürlich sehr viel lokales Wissen darüber, wie die Machtverhältnisse sind, und erst dann kann man einschätzen, was für Klimawandelanpassungsinterventionen sinnvoll sind, im Sinne von Fairness und Transparenz und Gerechtigkeit gegenüber den Menschen, die am verletzlichsten sind. Also wie können wir auch die Bevölkerungsteile schützen, die nicht zu den Eliten gehören: Frauen, Kinder, behinderte Menschen. Wie können wir noch mehr auf die Gender-Dimension, die natürlich extrem relevant ist, eingehen?

Also, all jene Faktoren, die in unserer Fachfamilie so stark im Fokus stehen: Macht- und Herrschaftsverhältnisse, kulturelle Aspekte, Dynamiken, soziale Prozesse – die müssen wir versuchen, in den Konzepten in den Vordergrund zu stellen. Wir müssen dazu sagen, dass das sehr komplex ist, aber dass man das schon machen kann.

Auf was ich mich in meiner Arbeit derzeit konzentriere, ist, die Klimawandelanpassung als neues Regierungsinstrument kritisch zu hinterfragen.<sup>11</sup> Dies hat in den letzten Jahren auf allen Ebenen eine rasante Machtentfaltung entwickelt, sowohl in Deutschland, aber durch die Entwicklungszusammenarbeit auch in Ozeanien, und es kommt mit einer solchen Dringlichkeit daher, dass es selten hinterfragt wird. So können damit gute Dinge, aber auch wirkliche Schweißereien durchgesetzt werden. Da müssen wir als Ethnolog\*innen uns gerade diesen Macht-Wissens-Komplex unbedingt näher anschauen und fragen, was alles überhaupt als Klimawandelanpassung geframt wird.

*Ja, zum Beispiel?*

Das sind natürlich auch Programme zu Bildung und Ernährungssicherheit und weitere *no regret*-Strategien, die als Maßnahmen disku-

---

<sup>11</sup> Klepp, Silja/Chavez-Rodriguez, Libertad (Hg.): *A Critical Approach to Climate Change Adaptation. Discourses, Policies, and Practices*. London/New York 2018.

tiert werden, die allen nützen und keine negativen Nebenfolgen haben, bei denen es nicht um harte Infrastruktur geht und die in der Forschungsliteratur auch eher positiv gesehen werden. Was hingegen als sehr problematisch betrachtet wird, sind zum Beispiel eine ganze Generation von Dämmen, die *Sea walls*, die in Ozeanien mit großen Mengen an Entwicklungshilfemitteln gebaut wurden, die jetzt teilweise zerfallen und Erosion an anderen Stellen verursachen. Da kannten sich die Verantwortlichen regional zu wenig aus, gerade was die Strömungen anbelangt. Genau zu dieser misslungenen Infrastruktur habe ich gerade eine Artistic Research Ausstellung mit der Fotografin Barbara Dombrowski fertiggestellt: „Sea walls gone wrong“. Diese künstlerische Forschung ist eine gute Form, um Wissenschaft anders zu kommunizieren und auch mit zivilgesellschaftlichen Akteur\*innen anders in den Dialog zu kommen.

Die Fotografin Barbara Dombrowski verfolgt seit über zehn Jahren das Projekt „Tropic Ice – Dialog between Places Affected by Climate Change“ und hat dabei den gleichen Ansatz wie wir, nämlich die Handlungsmacht der Menschen zu unterstreichen. Auf ihren Fotos siehst du starke Menschen, in unterschiedlichen Alltagssituationen und auch Portraits, die sie dann teilweise wieder in andere Teile der Welt, die ebenfalls stark vom Klimawandel betroffen sind, montiert hat. Diese unglaublich starken Fotos haben wir bei unserer Kieler Konferenz, bei der wir EnJust gegründet haben, zum ersten Mal gezeigt und die ganze Konferenz hat sich massiv verändert durch die fotografische Präsenz dieser tollen Menschen aus Kiribati. Die Ausstellung und die Texte dazu können auf meiner Homepage der Uni Kiel abgerufen werden.

*Klimawandelanpassung als neues Instrument des Politikmachens hat natürlich auch Auswirkungen darauf, wie Gelder verteilt werden. In einem deiner Texte hast du das Beispiel angebracht, bei dem Mittel zur Bekämpfung häuslicher Gewalt in Programme zur Klimawandelanpassung verschoben werden.*

Ja genau, weil man besser westliche Technologien verkaufen und sichtbare Ergebnisse produzieren kann, was wieder auf das grundsätzliche Problem der Metrisierung verweist – das Zählbarmachen von erfolgreicher Entwicklungszusammenarbeit. Wir haben inzwischen sogar die irrsinnige Idee des Zählbarmachens von Wohlbefin-

den. Was ich besonders problematisch daran finde ist, dass dadurch immer mehr der *Homo oeconomicus* als Denkfigur in den Vordergrund tritt und dadurch Vulnerabilität, Resilienz und Klimawandelanpassung immer weniger in Konzepten gedacht werden, die auch Macht und epistemische Gewalt berücksichtigen. Zwar gibt es Tendenzen auf Ebene des IPCC, des Weltklimarats, den Kontext stärker mitzudenken und auch kritischer Wissenschaft Gehör zu schenken, aber im Moment sehe ich die Macht der Modelle und der Metrisierung auf all diesen Ebenen als wesentlich stärkeren Trend an, der mir persönlich große Sorgen bereitet.

Ich bin sehr dafür, dass wir als Ethnolog\*innen, die sich häufig wirklich besser auskennen als viele andere Akteur\*innen, die da vor Ort aktiv sind, sich mehr einmischen und auch lauter werden. Unser großes Dilemma ist, das wir als kritisch geschultes, selbstreflexives Fach mit dieser Ausbildung, die ich extrem schätze, mit unseren Statements immer sehr zurückhaltend sind. Das hat auch seine Berechtigung und man sollte seine eigene Positionierung auch sehr gut reflektieren, aber wenn man zu einer Position gekommen ist – und das ist man ja nach ein paar Jahren im Feld – und die natürlich mit Kolleg\*innen und anderen diskutiert hat, dann sollte man auch durchaus in den öffentlichen Diskurs eingreifen. Denn, wenn wir das nicht tun, bleiben solche Aspekte wie die Metrisierung von Vulnerabilitätsindices wenig kritisch hinterfragt. Perspektiven wie unsere, die die Communities vor Ort, die kulturelle Aspekte und Gerechtigkeitsfragen im Blick haben und die die lokale Ebene mit globalen Diskursen verbinden, sollten tatsächlich lauter werden und wir uns, statt uns gegenseitig zu behindern, uns gegenseitig nach vorne schieben. Ich denke, das ist in Zeiten der sozial-ökologischen Krise einfach auch unsere Verantwortung, obwohl das natürlich jedem selbst überlassen bleibt. Ich denke, es wäre wichtig für unsere Fachfamilie und für die Welt da draußen.

*Das ist jetzt schon ein schönes Schlusswort, aber vielleicht willst du noch kurz etwas zu deinem neuen Projekt sagen.*

Ja, ich habe angefangen, zur Klimawandelanpassung in Süditalien zu arbeiten. Es ist interessant, weil über Ozeanien jeden Tag ein neues Paper veröffentlicht wird, aber zu Süditalien gibt es so gut wie nichts, obwohl der ganze Mittelmeerraum sehr vom Klimawandel betroffen

ist. Meine These ist, dass die Region ein wenig durchs Raster fällt: Sie hat selbst wenig Ressourcen, um das Thema Klimawandelanpassung anzugehen und ist auch nicht Teil einer Entwicklungszusammenarbeit, die die Region international in den Fokus stellen würde oder sich auf Grund von Projektarbeit um dieses Thema kümmert. Ich finde das extrem spannend, diese Forschung wieder in Europa zu machen, und freue mich, da nun tiefer einsteigen zu können.